

Jürgen Todenhöfer
DIE GROSSE HEUCHELEI

Jürgen Todenhöfer

DIE GROSSE HEUCHELEI

Wie Politik und Medien unsere Werte verraten

Unter Mitarbeit von Frederic Todenhöfer

Propyläen

Abbildungen im Bildteil: Marie Alice Brandner
(S. 10 oben), Ali Noureldin (S. 11, 12, 15), Nina Priester
(S. 16), Frederic Todenhöfer (alle anderen).



Propyläen ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-549-10003-5

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019

Gesetzt aus der Quadraat Pro bei

LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

INHALT

1. KAPITEL · RÜCKKEHR NACH MOSSUL 17

Der tote IS-Kämpfer 17 · Die Tragödie Mossuls 18
Die Front 20 · Die Kommandozentrale der »Golden
Division« 20 · Wo junge Soldaten Zielfotos koordinieren 21
Zurück ins »befreite« Ost-Mossul 22 · Die Gefangennahme
der IS-Kämpfer 23 · Im Krankenhaus von Erbil 24

2. KAPITEL · HEUCHELEI IM PARADIES 27

Leben wir in einem goldenen Zeitalter? 27
Kultur-Apartheid 28

Der Kampf für unsere »Werte« 29

Die Urmutter westlicher Heuchelei 29 · Amerikanischer
Exzeptionalismus 30 · Foltern im Namen westlicher
Werte 31 · Macht, Märkte, Moneten 32 · Die Selbst-
ermächtigung der USA 33

Die lange Tradition der Heuchelei 33

Das vernichtende Urteil Solschenizyns, Tocquevilles und
Gandhis 34 · Innerer und öffentlicher Rechtfertigungs-
druck 35 · Das Erfinden von Interventionsgründen 36
Wann beginnt der Untergang einer Zivilisation? 37

3. KAPITEL · INSIDE MOSSUL. INNENANSICHT EINES KRIEGES 38

Der IS: »Reformer« und Menschenschinder 38 · Schießen
als Schulfach 39 · Flucht nach Erbil 40 · Oktober 2016:
die Großoffensive 40 · Massaker mit »Präzisionsbomben« 41
Das Massaker von Al-Jadidah 41 · Ali Teisirs Familie 42

US-Todeszelle West-Mossul 42 · Autos als Barrikaden 43
Wenn der Hunger kommt 44 · Der IS auf Wohnungssuche 44
Der Mann aus dem Kaukasus 45 · Der Angriff auf Ahmads
Straße 45 · Einmarsch der Sieger und Plünderung 46

4. KAPITEL · DAS WELTUNTERWERFUNGSPROJEKT 48

Die zwei Gesichter des Westens 48

Die Spur der Europäer 49 · Die Vergewaltigung Afrikas 50
Der Opiumkrieg gegen China 51

Der unwiderstehliche Aufstieg der USA 53

Die USA als Kreuzfahrerstaat 54 · Weltmacht 55 · Kriege
sind nie fair 56 · Die USA kämpften auch im Zweiten Welt-
krieg um Interessen, nicht um Werte 56 · Auch in Vietnam
wurde nicht um Werte gekämpft, sondern um Interessen 58
Das Scheitern der Sowjetunion 59 · Die »Nachrüstung« 59
Das Erfolgsrezept der USA 61

5. KAPITEL · LIEBLINGSSTRATEGIE KRIEG 63

Kriegsgründe 63

Göttliche Eingebung 63 · Das Recht des Stärkeren 64
Faszinosum Krieg 64 · Töten, ein Urtrieb des
Menschen 66

Die Verharmlosung des Krieges 67

Schönrede 67 · Anonymisierung 67 · Donald Trump
und die achtjährige Nora 69 · Rassismus? 69 · Der Dikta-
toren-Vorwand 70 · Imperialer Ungehorsam 71 Die Unter-
schlagung der Wahrheit 71

6. KAPITEL · FASSUNGSLOS IN GAZA 74

Nach Gaza im Krieg 75

Das Mädchen, das die Sprache verlor 76 · Fußball-

Weltmeisterschaft in Gaza 77 · Tod am Strand 77
Wie gewalttätig sind Palästinenser? 78 · Frühstück
mit Kissinger 78 · Der nächste Gaza-Krieg ist längst in
Planung 79 · Ein Friedensplan für Palästina 80

Rückkehr mit Hindernissen 80

Der tobende Sicherheitschef 81 · Ein Spiel- und Bolzplatz
für die Kinder von Gaza 82 · Gaza, Land ohne Hoffnung 83
Marah 83 · Der Vater, der auf seiner Krücke Flöte spielt 84
Eröffnungsspiel in Bait Lahiya 85 · Bomben über Bait
Lahiya 85 · Mein Brief an Benjamin Netanjahu 86

7. KAPITEL · ACHT JAHRHUNDERTE ISLAMISCHER HOCHKULTUR, DIE ES ANGEBLICH NIE GAB 91

Dunkles Europa, heller Orient 91

Als christliche Gelehrte bei Muslimen abschrieben 93
Fund in einer Pariser Bücherei 93

Der Aufstieg des islamischen Weltreichs 94

Toleranz als Stolz und Strategie 94 · Al-Andalus 96 · Pionier
des Sozialstaats und der empirischen Naturwissenschaften 97
Die islamische Hochkultur als Fundament der westlichen
Zivilisation 98 · Der Einfluss der islamischen Kultur auf
unseren Alltag 99

Der Untergang der Zivilisationen 100

Bannerträger Türkei 100 · Die Rückeroberung Andalusiens –
ein »christlicher« Massenmord 101 · Vor was rettete uns Karl
Martell? 102

8. KAPITEL · EUROPA SCHLÄGT ZURÜCK 103

Die Kolonisierung der muslimischen Welt 103

Die globale Gier des »weißen Mannes« 104 · »Lawrence von
Arabien«, Agent des Verrats 105 · Der »Sieg des Kreuzes über

den Halbmond« 106 · Der Fluch von Sykes-Picot 107
Frontalangriff auf Islam und Koran 108

Koran und Gewalt 109

Bibel und Gewalt 111 · Das Alte Testament gilt auch für
Christen 111 · Wenn Europäer über Gewalttätigkeit reden 112
Die systematische Diskriminierung und Beleidigung alles
Islamischen 113 · Islamfeindlichkeit als Wahlprogramm 114
Reformstau in der muslimischen Welt 114 · Das Versagen
der Politiker 115 · Aufstehen gegen die zunehmende Islam-
feindlichkeit! 116

9. KAPITEL · DIE MUSLIMISCHE SUCHE NACH WEGEN AUS DER KRISE 117

Unsicherheit über den richtigen Weg 117

Die Ziele der USA 118

»Öl, Ihr Dummköpfe!« 118 · Die Einteilung des Mittleren
Ostens in Freunde und Feinde 119 · Die Schwierigkeiten
einer von den USA unabhängigen Politik 120 · Stärke durch
Kooperation! 120 · Das neue Mekka der arabischen Welt
heißt Washington 120

Flucht in den Extremismus 121

Hauptursachen des Extremismus 122 · Krieg und Terror –
ein Teufelskreis 122

Was ist überhaupt »Terrorismus«? Eine kleine Geschichte des Terrorismus 123

Alexander der Große und der Seeräuber 123 · Jüdische
Eiferer, muslimische Assassine, christliche Mönchsbanden 124
Terrorismus im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit 125
Terrorismus im Namen republikanischer Vernunft 125
Terrorismus der Neuzeit 126

Wird die Terrorgefahr übertrieben? 127

Der diabolische Kurzerfolg des Osama bin Laden 129

Das Scheitern der Suche nach Wegen aus der Krise 129

10. KAPITEL · EINE REISE IN DIE USA 131

Der Empfang durch ein Anti-Terror-Kommando 131

Treffen mit dem Ex-Chef der sechzehn US-Geheimdienste 133

Auch Medien-Tycoons kennen die »amerikanische Mittel-Ost-

Strategie« nicht 134 · Zwei Stunden beim »Fürsten der

Finsternis« 135 · New York, Amerikas Beitrag zum Multi-

kulturalismus 137 · New-York-Marathon 138 · Der Tag,

an dem Amerika Donald Trump wählte 139

11. KAPITEL · ANTITERROR-KRIEGE – VERBRECHEN UND WAHSINN 142

»USA, einer der führenden Terrorstaaten der Welt«? 143

Afghanistan 143

Die Gespensterdebatte im Deutschen Bundestag 143

Kriegsziel: »Befreiung afghanischer Schulmädchen«? 144

Kriegsziel: Sieg über Diktatur und Terrorismus? 145

Bündnisbammel 146

Die wahren Gründe der Neocons 147

Das Bekenntnis des NATO-Oberbefehlshabers 147

Die Bilanz der Kriege gegen den Terror und gegen Diktatoren 148

Erfolglos in Afghanistan 148 · Amerikas Werben um die

Taliban 149 · Afghanistan, der »landgestützte Flugzeug-

träger« der USA? 150 · Der Irakkrieg oder wie man ein Volk

spaltet 150

Wer einen Hammer hat, sieht überall Nägel 151

Brauchen die USA eine 700-Milliarden-Dollar-Armee? 152

12. KAPITEL · JEMEN – DER VERGESSENE KRIEG 154

Eine Reise nach Sanaa 155 · Der kühne Plan der Huthis 155
Der Zauber eines Nachtflugs über Mekka 156 · Der rüde Empfang in Aden 157 · Wie sich der Sicherheitschef den Weg frei schießt 158 · Im Krater eines Vulkans 159 · Eine Antiterror-Einheit stürmt ins Hotel 159 · Mit Handy und Kalaschnikow 160 · Der Tod eines Symbols 161 · Abbruch der Reise? 161 · Sprung ins Dunkel 162 · Hundert Checkpoints und ein Krieg 163 · Im Norden nichts Neues 164
Das Restaurant der hungrigen Kinder 165 · Dauerverhör in der Abenddämmerung 165 · Wenn beste Kontakte wertlos sind 165 · Im Jeep des Präsidenten 167 · Bomben auf Sanaa 167 · Tatortbesichtigung 168 · Hassen Kämpfer? 168
Krieg gegen Kinder 169 · Die Altstadt von Sanaa 170
Die uralte Moschee 170 · In den Kampfgebieten des Nordens 171 · Wie schützt man sich vor Bomben von »Verbündeten«? 172 · Die Waffen der Huthis 173
Bei den Juden von Sanaa 173 · Rückreise nach Aden 174
Traumlandschaften und Panzerfäuste 175 · Gibt es eine Lösung für den Jemen? 176 · Geht es dem Westen im Jemen um Menschenrechte? 176

13. KAPITEL · SYRIEN, BLUTIGES SCHACHBRETT 178

Die USA und der Syrienkrieg 178

Kerrys Geständnis 178 · Erzählweisen des Syrienkonflikts 179 · Das Bekenntnis des französischen Ex-Außenministers 179 · Die Offenheit des Pentagon über die Rolle der USA 180 · Die USA haben den Aufwuchs des IS bewusst in Kauf genommen 182

Der Syrienkrieg, ein Drama in drei Akten 182

Erster Akt: Der legitime Aufstand 182 · Die Rolle von Al-Jazeera und Al-Arabiya 182 · Die Legitimität friedlicher Demonstrationen 183 · Warum Kataris und Saudis die

Revolutionäre unterstützten 183 · Grünes Licht aus Washington 184 · Wie Assad die Freundschaft der Türkei verlor 185 · Zweiter Akt: Das Kidnapping der Revolution 185
Katars Ex-Premier: Alles war mit Saudi-Arabien und den USA abgestimmt 186 · US-Geheimdienst NSA bestätigt die saudische Rolle als Terror-Pate 186 · Aus der Revolution wird ein Stellvertreterkrieg 187 · Dritter Akt: Die Hintermänner betreten die Bühne 187 · Beide Seiten töten, töten, töten 188 · Assads Gnadenlosigkeit 189 · Die Tragik von Bürgerkriegen 190 · Die USA interessierten sich nie für Frieden in Syrien 190 · Wollte Assad Frieden? 191

Ein Friedensplan, der unzählige Leben gerettet hätte 192

Merkels Desinteresse an einer Friedenslösung 193

Die USA haben sich strategisch verzockt 194

Was die USA wollten ... 194 · ... und was sie erreichten 194

14. KAPITEL · DIE STRASSE NACH ALEPPO 196

Die Fahrt durch Terroristengebiete 196

Der Palast in der Pampa 197 · Der Terror-Korridor 197

In Aleppo 198

Die Aussöhnungskonferenz 198 · Freies Geleit oder Amnestie 199 · Werden Vereinbarungen mit Rebellen eingehalten? 200 · Ost-Aleppo: Fußball zwischen Ruinen 200 · Raketen auf West-Aleppo? 201 · Der Junge Mahmoud 202 · Das Mädchen Kauthar 202 · So foltern Rebellen 203 · So foltert das Regime 204 · Die Prothesen des Pater Suleiman 204 · Eine Weihnachtskrippe aus Granatsplittern 205 · Dribbeln mit Prothesen 205
Mein schwer verletzter Held 206 · Wenn greise Priester weinen 206

15. KAPITEL · DER IS – MIT CHAOS GEGEN CHAOS 207

Wie der IS entstand 207

Obama: »Der IS entstand durch den Irakkrieg« 207
Terroristen – vergessen in der Wüste 207 · Al-Baghdadi
wittert seine Chance 208 · Erfolge in Syrien 208
Der Konkurrenzkampf Dschaulari – Baghdadi 209

Blütezeit des IS 210

Der Sturmlauf 210 · Ist der IS wirklich geschlagen?
Eine Zwischenbilanz 210

Der Verrat des IS am Islam 211

Im Rausch der Kreuzzügler 213 · Die Gehirnwäsche der
IS-Ideologen 213 · Syrien – die einmalige Chance 214
Der IS als Gegenkultur 214 · Die Faszination der Gewalt 215
Die Blindheit für die eigenen Verbrechen 215 · Im Westen
ist das Feuer des IS erloschen 216 · Die Alternative zur
Gewalt 216

16. KAPITEL · WAS AUS IHNEN WURDE. DAS ENDE UNSERES IS- BEGLEITKOMMANDOS 217

Die IS-Flagge über dem Weißen Haus? 217 · Die Kunst
der Lüge im Krieg 217 · Jihadi John, Abu Qatada und Abu
Loth 218 · Jihadi Johns ständiger Blick zum Himmel 218
Abu Qatada 219 · Abu Qatada im Gefängnis? 220
Gefälschte Spendenaufrufe? 220 · Abu Loth, der »freund-
liche Terrorist« 221 · Abu Loths Liebe zu seiner Mutter 222
Eine Familie geht durch die Hölle 222 · »Die Amerikaner
werden nie gegen uns gewinnen« 223 · Wollte der IS uns
ausschalten? 223 · Das kleine Glück des Abu Loth 224
Die »frohe Botschaft« 224 · Abu Loths Kinder 225

17. KAPITEL · ZU BESUCH BEI ZWEI TODEFINDEN: SAUDI-ARABIEN UND IRAN 226

Reise nach Saudi-Arabien 226

»Kommen Sie nach Riad!« 226 · Wenn der deutsche Botschafter zur Absage rät 226 · Wie ich die Sympathie meines saudischen Fahrers gewann 227 · Erinnerungen an meine Audienz bei König Faisal 227 · Der geheimnisvollste aller Prinzen 228 · Der Streit Saudi-Arabien gegen den Iran – Mutter vieler Konflikte im Mittleren Osten? 229 · Saudische Mädchen ohne Kopftuch? 230 · Plädoyer für einen »gemäßigten Islam« 231 · Die »Verbrecher« im Iran 231
Im intellektuellen »Untergrund« Saudi-Arabiens 232
Angst und Einschüchterung? 233 · Die Befreiung aus der wahhabitischen Gefangenschaft 233 · Die Prachtstraßen von Riad 234

Von Riad nach Teheran – ein Kulturschock 235

Wenn Iraner Hochzeit feiern 235 · Das Jemenproblem 236
Wer sagt die Wahrheit? 236 · Öl, ein Geschenk des Teufels 237 · Sind Saudis und Iraner religiös? 238 · Demokratie im Iran? 238 · Der Zorn des jüdischen Iraners 238
Zarifs Enttäuschung 239 · Iranische Raketen, saudische Raketen 240 · Ein Nichtangriffspakt für den Persischen Golf? 240 · Der alte und der neue Iran 241 · Der Junge mit dem Müllsack 242 · Der Besenkeiger 242

18. KAPITEL · DIE VERTREIBUNG DER ROHINGYA 244

Das Desinteresse des Westens an der Tragödie der Rohingya 244

Das Lager Kutupalong-Balukhali 245 · Die strenge Botschafterin Myanmars 247 · Menschen als hässliche Kobolde? 248 · Muss man zum Recherchieren nach Myanmar? 248 · Operation Grenze 249 · Im Morgen-

grauen Myanmar 250 · Zwei Boote auf dem Naf 251
Der Grenzzaun 252 · Der Ort, der einst ein Dorf war 252
Im Krankenhaus von Cox's Bazar 253 · Eine Schale Reis 255
Das vergessene Volk 255

19. KAPITEL · DAS VERSAGEN DER MEDIEN 257

Fankurven-Journalismus 257 · Wenn Beobachter in der Fankurve sitzen 257 · Die Goldene Palme der Doppelmoral 258 · Wenn Medien versuchen, Kriege herbeizuschreiben 258 · In der warmen Stube sitzen und Kriegslieder singen 260 · Die Mächtigen der Medien zieht es zu den Mächtigen der Macht 261 · Das Fehlen innerer Pressefreiheit 261 · Unfreiheit in einem freien Land? 262 · Das Recht auf Tendenzschutz und »Blattlinie« 263 · Intoleranz zerstört Glaubwürdigkeit 263 · Für eine Renaissance der Meinungsvielfalt 264 · Wenn manche Medien als Wächter der Demokratie bedeutungslos werden 265 · Der Mut vieler Historiker 265 · Warum Leitmedien wichtig bleiben 266 · Wir haben keine Lügenpresse, aber eine Lebenslüge unserer Zivilisation 266

20. KAPITEL · WAS TUN? 267

Den Krieg ächten, den Frieden adeln 267 · Frieden ist möglich 268 · Das kategorische Verbot von Angriffskriegen 269 · Die Verfassungswidrigkeit von Waffenexporten in Krisengebiete 271 · Die Vergesslichkeit der Politik und ihre Folgen 272 · Frieden im Mittleren Osten? 273 · Professionelle Terrorbekämpfung 274 · Aussöhnung zwischen christlicher, muslimischer und jüdischer Welt 274 · Aufbruch zu einer multilateralen Welt 275 · Werte vorleben 276

21. KAPITEL · ALAN, DER JUNGE AUS BASCHIKA 277

Ein Sommertag in Baschika 277 · Die erste Flucht 278
Beginn der Odyssee 278 · Nach Kurdistan 279 · Hinter
dem Hügel: der IS 279 · Der kühne Plan 280 · Der Kampf
mit dem Vater 280 · Bitterer Reis 280 · Start in Istanbul 281
Ohrfeigen und Boote schleppen 282 · Zu kleine Boote, zu
großer Fluss 283 · Überfahrt nach Bulgarien 283 · Flucht
auf einen Friedhof 284 · Von der Polizei gestoppt 284
Der endlos lange »Zwischenstopp« 285 · Aufbruch im
Morgengrauen 285 · Über die Berge 286 · Serbien im
Matsch 286 · Aus Pfützen trinken? 287 · Ende der
Reise? 287 · Aufbruch zur ungarischen Grenze 288
Gefangen in einem LKW 288 · Ungarn 289 · Sechzehn
Stunden durch Ungarn 289 · Die Grenze zu Österreich 289
Salzburg 290 · Deutsche Polizei 290 · München 290
Alan, ein Junge aus Deutschland 291

KURZ UND BÜNDIG 292

Anmerkungen 295

Orts- und Sachregister 315

Personenregister 325

1. KAPITEL

RÜCKKEHR NACH MOSSUL

Mossul, März 2017. Ein kühler, sonniger Tag. Zwei Jahre nach unserer Reise in den »Islamischen Staat« sind wir erneut in Mossul. Hier toben schwere Kämpfe. In einem Humvee der »Golden Division«, der Elite-Antiterror-Einheit der irakischen Armee, fahren wir Richtung Front. Wir, das sind zwei stämmige irakische Soldaten, eine ortskundige kurdische »Fixerin«, mein 33-jähriger Sohn Frederic und ich. Ohne »Fixer« mit guten Kontakten zu Militär und Bevölkerung kommt man in Mossul nirgendwohin.

Auf dem Dach des Humvees ein Maschinengewehr. Breitbeinig steht der MG-Schütze in unserem engen Kampffahrzeug. Mit seinen lehmverschmierten Stiefeln verdreckt er alle. Frederic stößt immer wieder mit dem Kopf gegen die harten Kanten des offenen Daches.

DER TOTE IS-KÄMPFER

Die Zerstörungen West-Mossuls sind apokalyptisch. Sie erinnern mich an die Verwüstungen von Ost-Aleppo, an deutsche Städte nach dem Krieg, an Hiroshima. Die Straße, auf der wir fahren, ist zu einem Lehmweg zusammengebombt. Links und rechts ausgebrannte, zusammengeschmolzene Autos, bizarre Häusergerippe. Um uns herum Maschinengewehrfeuer. Vor uns die Front. Ich schaue Frederic an. Er ist ganz ruhig.

Auf der rechten Straßenseite sehen wir einen toten IS-Kämpfer im schwarzen Kampfanzug. Aufgequollen liegt er auf dem Rücken. Wahrscheinlich ist er seit Tagen tot. Niemand hatte Zeit, Mut, Anstand, ihn zu bestatten. Freddy ist bleich. Ich wahrscheinlich auch.

Ich lasse anhalten. Nicht weit entfernt hören wir bellende Schüsse. Ich frage unseren Fahrer, wer da schieße: der IS oder seine Leute? Vorsichtig streckt er den Kopf aus dem Fahrzeug und lauscht. »Unsere Leute«, meint er. Wir steigen aus. Frederic geht vor zu dem toten IS-Kämpfer, um zu filmen. Ich will mir das nicht antun. Und gehe langsam in die andere Richtung. Vor mir ein mehrstöckiges Haus, das die Straße abschließt. Ich ahne nicht, dass ich auf eine Stellung des IS zulaufe. Dass ich im Visier des IS bin.

Ich will nachdenken. Über den toten Kämpfer, der hinter mir im Staub liegt. Über den Aufstieg und Fall des angeblich unbesiegbaren IS. Über die in Grund und Boden gebombten Stadtviertel, in denen Tausende Zivilisten ihr Leben verloren haben. Darüber, dass all das im Westen niemanden interessiert.

Die Schießerei hat aufgehört. Ich will umkehren. Zu unserem Humvee zurück. Plötzlich schlägt zischend, pfeifend, peitschend neben mir eine Kugel ein. Steinsplitter spritzen auf. Geduckt stürze ich zum Humvee. Frederic reißt mich ins Fahrzeug, zerrt die gepanzerte Tür zu.

»Verdammt knapp!«, flucht unser irakischer Fahrer. Die kurdische Fixerin bekommt kein Wort heraus. Nach einer Weile sagt sie, etwas so Enges habe sie noch nie erlebt. Ich sei dem Tod direkt entgegengelaufen. Freddy ist kreidebleich. Er hat im Rücken einen Steinsplitter abbekommen. Er blutet nur leicht. Obwohl die Wunde recht tief ist. Stumm legt er seine Hand auf meine Schulter.

DIE TRAGÖDIE MOSSULS

Seit meiner Rückkehr aus dem »Islamischen Staat« vor zwei Jahren wusste ich: Ich musste nach Mossul zurück. Die jahrtausendealte multikulturelle, multireligiöse Weltstadt im Norden des Irak hatte mich immer angezogen.

Schon Anfang 2003, kurz vor der US-Invasion, hatte ich sie besucht und bewundert. Stundenlang war ich durch ihre Gassen geschlendert. Sunniten, Schiiten, Jesiden und Christen lebten hier harmonisch zusammen. Genauso wie Araber und Kurden. Die

Menschen waren mir gegenüber sehr freundlich, obwohl sie unter den Sanktionen des Westens bitter zu leiden hatten. Diese Sanktionen, die der Vatikan »pervers« nannte, hatten in Mossul Tausende Menschen getötet. Im Gesamt-Irak hatten sie einer halben Million Kindern das Leben gekostet.

Nach der US-Invasion und dem Sturz Saddams hatte für die sunnitische Mehrheit Mossuls eine erneute Leidenszeit begonnen. Die neuen schiitischen Herrscher gingen hart gegen die einst so mächtigen Sunniten vor. Sie ließen sie spüren, dass ihre Zeit vorbei war. Durch Schikanen, durch Verhaftungen, durch Todesschwadronen.

Doch im Juni 2014 eroberten überraschend ein paar Hundert IS-Kämpfer Mossul. Zusammen mit gemäßigeren Widerstandsgruppen, die der IS schnell wieder ausschaltete. Die Sunniten von Mossul wehrten sich nicht gegen die »sunnitischen« Eroberer. Zu sehr waren sie von den Schiiten schikaniert worden. Außerdem hätten sie gegen den fanatischen IS keine Chance gehabt.

Sehr schnell bekamen auch die Sunniten Mossuls die Brutalität des IS zu spüren. Und gleichzeitig die der US Air Force. Die nahm bei ihren Luftangriffen gegen den IS keine Rücksicht auf die Zivilbevölkerung. Die Stadt geriet vom Regen in die Traufe.

Der IS durfte sich über den Bombenkrieg der USA nicht beschweren. Er hatte die militärische Auseinandersetzung mit den Amerikanern gesucht. Und bekommen. Zwar hätte der IS lieber gegen US-Bodentruppen gekämpft. Doch dass nun eine von den USA geführte Koalition von über sechzig Nationen gegen sie bombte und vielleicht irgendwann auch marschierte, machte die meisten IS-Kämpfer eher stolz als bange. Angeblich war ihnen all das in alter Zeit vorausgesagt worden: ihre Siege, ihre Niederlagen und schließlich der Endsieg. Der IS liebte die David-Rolle. Gegen den Goliath USA, gegen die ganze Welt. Sein Größenwahn kannte keine Grenzen. Auch dass die USA die vom IS besetzten Städte Tikrit, Baidaschi, Ramadi, Falludscha in Grund und Boden bombten und zurückeroberten, brachte seine Überzeugungen nicht ins Wanken. Der IS war und ist bis heute überzeugt, eines Tages den Endsieg zu erringen.

DIE FRONT

Es ist früher Mittag. Der IS, der nur wenige Hundert Meter von uns kämpft, weiß, dass ganz Mossul fallen wird. Ost-Mossul ist von den US-Koalitionstruppen bereits zurückerobert worden, West-Mossul zu großen Teilen zerstört. Und doch geben die verbliebenen 2000 IS-Kämpfer nicht auf. Dass ihnen eine Übermacht von 100 000 Mann gegenübersteht, stört sie nicht. Auch dass zusammen mit ihnen noch immer 400 000 Zivilisten in der Stadt eingeschlossen sind, interessiert sie nicht. Von so etwas lassen sich apokalyptische Kämpfer nicht aufhalten. Fanatiker geben nie auf. Jeden Tag sprengten sich in Ost- und West-Mossul Selbstmordattentäter des IS in die Luft. Auch während unseres Aufenthaltes.

Wir gehen zu zwei Scharfschützen der irakischen Streitkräfte im obersten Stock einer Hausruine. Der eine sitzt, der andere liegt hinter seinem Maschinengewehr. Durch Schießscharten blicken sie auf die vom IS kontrollierte Altstadt. Auf das schiefe Minarett der Al-Nuri-Moschee. Dort hatte der »Kalif« des »Islamischen Staats« Abu Bakr Al-Baghdadi im Juni 2014 seinen einzigen öffentlichen Auftritt gehabt. Auch Frederic und ich waren im Dezember 2014 dort gewesen.

Die Front ist nur noch 300 Meter entfernt. Auch dort sitzen und liegen Scharfschützen des IS. Auch sie warten stunden- und tageslang, bis jemand vor ihr Präzisionsgewehr läuft. Natürlich sind auch die Scharfschützen, die wir gerade besuchen, in ihrem Visier.

DIE KOMMANDOZENTRALE DER »GOLDEN DIVISION«

Wir fahren zurück zum Hauptquartier der Golden Division. Ein Dutzend US-Humvees und Kommunikationsfahrzeuge mit großen Antennen stehen hier. Wir sehen amerikanische Soldaten. Obwohl es in Mossul offiziell gar keine US-Soldaten gibt. Frederic filmt. Er ist nicht nur mein wichtigster Freund und Berater. Er ist auch »Chef-Dokumentator«. Er fotografiert, filmt und protokolliert.

Überall sehen wir Kämpfer ohne militärische Erkennungszeichen. Vielleicht gehören sie Spezialkräften des irakischen Geheim-

dienstes an. Oder schiitischen Milizen, deren Brutalität die sunnitische Bevölkerung besonders fürchtet. Hatte die US-Koalition nicht versprochen, keine schiitischen Milizen im sunnitischen Mossul einzusetzen?

Manches erinnert an unsere Erlebnisse auf der Krim. Die Russen dort hatten auch keine militärischen Erkennungszeichen getragen. Ihre Regierung wurde dafür weltweit kritisiert. Ein westlich aussehender, perfekt US-Englisch sprechender Offizier ohne Hoheitsabzeichen erklärt mir lächelnd, im Krieg gebe es nun mal Dinge, die es nicht gebe. Nur wenig sei weiß, vieles grau, das meiste aber sei schwarz. Tiefschwarz.

Ich unterhalte mich lange mit dem Oberkommandierenden der Golden Division, Lt. General Abdul Ghani Al-Asadi. Ein knorriger, jovialer Mann. Für ihn hat der IS nichts mit Islam zu tun. Er zerstöre gezielt die zentralen Botschaften des Koran. Jeder kenne die Länder, die ihn bezahlten.

WO JUNGE SOLDATEN ZIELFOTOS KOORDINIEREN

Der General erlaubt uns, aufs Dach des Hauptquartiers zu gehen. Dort wollen wir uns einen Überblick über die militärische Lage in Mossul verschaffen. Wir sehen Erstaunliches. Wir wussten immer, dass die Luftschläge der 68-Mächte-Koalition irgendwo koordiniert werden mussten. Wir dachten an einen hoch technisierten Computerraum in den USA oder sonst wo auf der Welt. Aber dass ein US-Koordinationssteam ganz einfach auf einer sonnigen Dachterrasse in Mossul saß, nur wenige Kilometer von der Front entfernt, hatten wir nicht erwartet.

Fünf junge amerikanische Offiziere in Kampfkleidung knien, sitzen, stehen vor teilweise ungewöhnlichen Spezialcomputern. Auf ihnen sehen wir hochaufgelöste Satelliten- und Drohnenaufnahmen von Zielen in Mossul. Vielleicht stammen manche der Fotos sogar von den deutschen Aufklärungs-Tornados, die wichtiger Teil der Bomber-Koalition sind. Gebannt schauen die US-Soldaten auf ihre Bildschirme und setzen Funksprüche ab.

Ich wechsele ein paar Worte mit ihnen. Es sind freundliche, gut erzogene Jungs. Sie entscheiden über Leben und Tod von zahllosen Menschen. Selbst wenn es irgendwo noch weitere Offiziere geben sollte, die alles abnicken müssen. Die aber möglicherweise nicht mehr so genau hinschauen, weil sie ihren Männern hier vertrauen. Weil sie Mossul noch weniger kennen als diese. Und weil von oben sowieso nicht zu erkennen ist, wer sich in den Häusern aufhält. Von den Häusern der Nachbarschaft, die oft mitzerstört werden, ganz zu schweigen.

Wir fragen, ob wir filmen dürfen. Die Antwort lautet Nein. Wir fotografieren trotzdem. Wann kommt man schon mal so nah an die Stelle heran, an der sympathische junge Leute über Leben und Tod entscheiden? Von Menschen, die sie nicht kennen. In einer Stadt, in der sie noch nie waren.

ZURÜCK INS »BEFREITE« OST-MOSSUL

Am nächsten Tag sind wir im »befreiten« Ost-Mossul. Eine schwarze Rauchwolke steht über der Stadt. Stammt sie von einem per Fernsteuerung in die Luft gesprengten Auto? Eine weitere Rauchwolke steigt auf. Über uns Hubschrauber. Ständig hören wir Explosionen. Der IS scheint im befreiten Ost-Mossul noch recht aktiv zu sein. Mehrere Hundert IS-Kämpfer sollen bei Freunden und Verwandten untergetaucht sein. Als »Schläfer«. Wie in allen »befreiten« Städten.

Wir gehen zum »Saddam-Hospital«, das lange unter der Kontrolle des IS stand. Es ist völlig zerstört. Als die irakische Armee ihre Angriffe auf das Krankenhaus begonnen hatte, hatte der IS die Patienten in die Kellerräume gebracht. Dann hatten zähe Verhandlungen über die Freilassung der Kranken begonnen. Der IS hatte sich lange nicht bewegt. Die Patienten waren wichtige Geiseln. Schutzschilde. Erst nach zähem Ringen konnten sie evakuiert werden.

Dann hatte der Sturm auf das Krankenhaus begonnen. Die irakische Armee war überzeugt, dass alles ganz schnell gehen würde. Doch als sie in das Krankenhaus eindrang, wurde sie von Hunderten Kämpfern überrascht, die der IS heimlich zusammengezogen

hatte. Die Armee musste US-Bomber zu Hilfe rufen. Die bombten das Krankenhaus in Grund und Boden. Patienten seien dabei nicht umgekommen, versichert uns ein Arzt, der angeblich dabei war.

Wir gehen durch das ausgebrannte Krankenhaus. Es riecht nach Leichen. Vor einer Betontreppe sehen wir zwei verweste IS-Kämpfer. Frederic wird es schlecht. Als er nach draußen geht, stolpert er über einen Unterkiefer. Ich frage den Sicherheitschef, der uns begleitet, warum man die beiden Toten nicht bestattet habe. Er antwortet, diese Leute hätten keine Bestattung verdient. Wortlos lasse ich ihn stehen. Er eilt mir nach und kramt verlegen ein Papier hervor. Auf ihm steht, die Beerdigungsinstitute seien durch die vielen Todesfälle zurzeit überlastet. Vielleicht sagt der Mann die Wahrheit. Aber hätte man die Leichen nicht wenigstens vor den Hunden schützen können, die hungrig um die verwesenden Körper streunen?

Vor dem Krankenhaus sehen wir ärmlich gekleidete, verschüchterte Kinder. Sie suchen in den Trümmern nach irgendetwas Wertbarem. Um nicht zu verhungern.

DIE GEFANGENNAHME DER IS-KÄMPFER

Wir fahren durch breite Straßen, die wir noch von unserem Besuch beim IS kennen. Viele Gebäude, die wir Ende 2014 besucht hatten, sind jetzt zerstört: das Gerichtsgebäude, das Polizeigebäude, auch Privathäuser. Doch die Zerstörungen sind deutlich geringer als in West-Mossul. Der IS hat den weitläufigeren, moderneren Osten der Stadt offenbar nicht so intensiv verteidigt wie das dicht besiedelte, historische Stadtzentrum im Westen.

Auf meine Bitte fahren wir durch Seitenstraßen. Ich will den Alltag der »befreiten« Stadthälfte erleben. An einer Kreuzung stehen sechs Humvees mit Spezialeinheiten der irakischen Polizei. Für die Bewohner des Viertels hat das nichts Gutes zu bedeuten. Wir steigen aus. Frederic beginnt zu filmen. Doch sofort wird er von bewaffneten Polizisten bedrängt, die Kamera auszuschalten. Er filmt weiter.

Drei junge Männer werden gefesselt, mit verbundenen Augen, aus einem Haus geführt und in ein gepanzertes Fahrzeug gestoßen. Angeblich IS-Kämpfer. »Kamera weg, Kamera weg!«, schnaubt ein schwer bewaffneter Polizist. Frederic wird jetzt von allen Seiten angegangen. Brüllend versuchen Männer der irakischen Spezialeinheit, ihm die Kamera zu entreißen. Ein chaotisches Schieben und Stoßen beginnt. Die Männer sind wie unter Drogen. Sie drehen die Lautsprecher ihrer Humvees voll auf.

Ich laufe zum Kommandeur der Sondertruppe und fordere ihn ziemlich heftig auf, Ordnung zu schaffen. Und sicherzustellen, dass die Handgreiflichkeiten gegen Frederic beendet würden. Wir stammten aus Deutschland, einem Land, das diesen Kampf schließlich mitfinanzierte. Es gelingt ihm nur halbwegs, seine Leute in den Griff zu bekommen. Es wird weiter gegrölt.

Irgendwann kann ich zu einem der »IS-Gefangenen« vordringen. In sich zusammengefallen sitzt der gefesselte junge Mann in einem Polizeifahrzeug. Er habe nichts mit dem IS zu tun, sagt er mit tonloser Stimme. Er ahnt, was auf dem Polizeirevier und im Gefängnis auf ihn zukommt.

Aneinandergefesselt, ebenfalls mit verbundenen Augen, werden sieben weitere Gefangene aus einem Haus gezerrt. Unter ihnen zwei ältere Männer. Eine alte Frau weint: »Warum nehmt ihr mir Mann und Sohn weg?« Ein Polizist treibt die Gefangenen mit einer langen Aluminiumstange zu einem Transportfahrzeug. Ich sehe noch, wie er auf sie einprügelt. Dann werde ich abgedrängt. Johlend, Fahnen schwenkend, zieht die Horde mit ihren gepanzerten Fahrzeugen ab. Ein Albtraum. Wehe den Besiegten!

IM KRANKENHAUS VON ERBIL

Wir fahren in die achtzig Kilometer entfernte Kurdenstadt Erbil. Zum Rojava-Krankenhaus. Man kann Kriege nur verstehen, wenn man die Opfer erlebt. Ihre Schmerzen, ihre Trauer.

Schon im Eingangsbereich liegen Verwundete. Auf schlichten Tragen. Frauen drängen herein, blutende Kinder auf dem Arm. Wo-

hin ich blicke, verletzte Kinder, übermüdete Mütter, Väter mit fahlen Gesichtern. Schreie, Schluchzen, laute Zurufe. Im »befreiten« Ost-Mossul hat es heute Morgen einen Selbstmordanschlag des IS gegeben. Vor uns liegt ohnmächtig die achtjährige Hajer. Mit Splitterwunden im Gesicht und am Hinterkopf. Ihr Körper ist mit einer Woldecke zugedeckt. Ihr Kopf ruht auf einem blutdurchtränkten Tuch.

Ihr Vater, ein dreißigjähriger Mann mit Schnurrbart und kurzen Haaren, steht schützend neben ihr. Mit belegter Stimme erzählt er, dass er mit Hajer auf den Markt gegangen sei. Seine Tochter liebe es, mit ihrem Vater einzukaufen. Oder einfach über den Markt zu bummeln, Geschäfte anzuschauen. Der Markt sei überfüllt gewesen. Plötzlich sei ein junger Mann herangestürzt. Es habe eine laute Explosion gegeben. Stände und Geschäfte hätten sofort Feuer gefangen.

Alle hätten sich zu Boden geworfen oder hingekauert. Er habe nach Hajer gerufen. Aber sie habe nicht geantwortet.

Dann sei die Feuerwehr gekommen. Sie habe versucht, die Brände in den Geschäften zu löschen und Brandopfer rauszuholen. Rettungswagen hätten die vielen Verwundeten in Krankenhäuser gebracht. Auch Hajer, die er regungslos neben einem Stand gefunden hatte.

Der Mann schweigt. Er reicht mir sein Handy mit einem Foto seiner Tochter. Aufgenommen vor wenigen Tagen. Strahlend lacht sie in die Kamera. Ein süßes kleines Mädchen. Der Mann hält die Hände vor die Augen und weint.

Ein hünenhafter Arzt spricht uns an. Er ist Deutscher. Ein Mann voller Herzlichkeit. Ich bin stolz und dankbar, dass ein Landsmann den Verletzten von Mossul hilft. Er bringt uns zur Intensivstation. Dort liegt ein zwölfjähriger Junge im künstlichen Koma. Opfer eines Luftangriffs der US-geführten Koalition. Er ist an Schläuche angeschlossen und wird künstlich beatmet. Sein Kopf ist bandagiert. Bekleidet ist er nur mit einer Windel. Elektroden auf seinem Oberkörper kontrollieren die Körperfunktionen. Seine Haut ist mit schwarzen Brandflecken und Krusten übersät.

Die Ärzte fürchten, dass er nicht überleben wird. Seine Verletzungen seien zu schlimm. Zu viele innere Blutungen. Ein junges Leben verlöscht, bevor es richtig angefangen hat. Niemand außer seiner Familie wird nach ihm fragen. Falls sie noch lebt. Niemand wird die Verantwortung für seinen Tod übernehmen. Warum auch? Westliche Piloten töten ja angeblich für eine gute Sache. Für unsere Werte. Für höhere Ziele. Glauben das nicht auch Terroristen?

2. KAPITEL

HEUCHELEI IM PARADIES

Rückflug nach München. Ich finde keine Ruhe. Die Bilder von Mosul gehen mir nicht aus dem Kopf. Bilder einer ausgelöschten Stadt, verletzter und sterbender Menschen.

Warum fahre ich alle paar Monate in Krisengebiete? In die finstere Welt des Krieges, des Terrors, der Geheimdienste, ganz vieler Verbrecher und ganz weniger Helden? Muss ich das wirklich? Ich stelle mir diese Frage immer wieder. Aber darf man sich anders verhalten, wenn man einmal der Wahrheit des Krieges ins Gesicht gesehen hat?

LEBEN WIR IN EINEM GOLDENEN ZEITALTER?

Immer, wenn ich aus einem Kriegsgebiet zurückkomme, ist die Ankunft in München ein Schock. Deutschland blitzt und strahlt vor Sauberkeit und Perfektion. Mit einem Wohlstand, der mir erst richtig auffällt, wenn ich aus Ländern komme, die nichts mehr haben. Selbst den Regen, der bei meiner Rückkehr auf München prasselt, empfinde ich als Geschenk. Unser Land, meine Heimat, kommt mir gerade vor wie das Paradies auf Erden.

Lebt Deutschland in einem goldenen Zeitalter? Die Antwort lautet Ja und Nein. Nie ging es der Mehrheit der Deutschen materiell besser als heute. Seit über siebenzig Jahren leben wir im Frieden. Wir genießen mehr Freiheit als je zuvor. Technik und Medizin haben ungeahnte Höhen erreicht.

Doch haben wir bei unserem materiellen Aufstieg nicht auch

viele vergessen? Alte Menschen, die durch das Zerbrechen ihrer Familien in Einsamkeit und Armut geraten sind? Die nach ihrem Tod oft anonym beerdigt werden, weil das billiger ist? Mindestlohnempfänger, die nur durch mehrere Jobs überleben können? Und viele andere mehr?

Sicher, den Armen unserer Zeit geht es rechnerisch besser als früher. Aber ist nicht auch Verteilungsgerechtigkeit ein Menschenrecht? Und ein gewisses Maß an Mitmenschlichkeit?

Kann man von einem goldenen Zeitalter sprechen, solange Menschen anderer Hautfarbe und Religion in Deutschland so diskriminiert werden wie in unseren Tagen? Solange Politiker auf die Zukunftsfragen junger Menschen nur Materialismus und moralische Leerformeln anzubieten haben? Und solange unser Land mithilft, andere Länder durch Kriege und Sanktionen noch tiefer ins Unglück zu stürzen?

KULTUR-APARTEID

Ich glaube, dass wir draußen vor der Tür viele vergessen haben. Die politischen Eliten des Westens fordern die Errungenschaften unserer Zivilisation letztlich nur für den Westen. Für sich selbst. Sie interessieren sich nicht für die Rechte von Menschen in anderen Kulturkreisen. Ihre Menschenrechtspolitik gegenüber dem »Rest der Welt« ist eine Mogelpackung. Eine raffinierte Verhüllung kalter, oft brutaler Interessenpolitik. Heimliche kulturelle Apartheid.

Der amerikanische Schriftsteller Mark Twain, Autor der Abenteuer von Tom Sawyer und Huckleberry Finn, brachte seine Verachtung gegenüber der Heuchelei des Westens mit den Worten zum Ausdruck: »Ich präsentiere Ihnen (...) [das] Christentum. (...) Verdreht, besudelt und entehrt von Piraten-Raubzügen. (...) Ihre Tasche voller Zaster, ihr Mund voll frommer Heucheleien.«¹ Er war nicht der Einzige, der sich so drastisch ausdrückte.

DER KAMPF FÜR UNSERE »WERTE«

Immer wenn der »Westen« in anderen Ländern mordet und plündert, behauptet er, er kämpfe für das Gute. Seit Jahrhunderten. Er tötete im Namen der Christianisierung, der Zivilisierung, im Namen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, von Demokratie und Menschenrechten. Neuerdings in Wahrnehmung seiner angeblichen »Responsibility to Protect«, seiner angeblichen »Schutzverantwortung« für die Welt. Inzwischen kürzen westliche Politiker ihre Begründungen für Mord und Totschlag mit den Worten ab, sie kämpften »für unsere Werte«. Warum die Werte auch einzeln aufzählen, wenn man sich ohnehin nicht an sie hält?

In der Unabhängigkeitserklärung der USA aus dem Jahr 1776 heißt es feierlich: »Wir halten für selbstverständlich, dass alle Menschen gleich erschaffen sind. Dass sie von ihrem Schöpfer mit unveräußerlichen Rechten ausgestattet wurden. Darunter Leben, Freiheit und das Streben nach Glück.«² Doch diese großartigen Worte galten nur für weiße, wohlhabende und männliche Amerikaner. Frauen, Indianer, schwarze Sklaven und weiße Bedienstete waren ausgeschlossen. Thomas Jefferson, Vater der Unabhängigkeitserklärung und späterer US-Präsident, lehnte Sklaverei öffentlich ab. Privat besaß er bis zu seinem Lebensende Hunderte Sklaven. Zum Thema Frauen sagte Jefferson, Frauen seien viel zu schlau, um sich durch Politik Falten auf die Stirn zu holen.

DIE URMUTTER WESTLICHER HEUCHELEI

Heuchelei war schon bei der Gründung der USA eine beliebte Strategie. Vielleicht war die Unabhängigkeitserklärung der USA mitsamt der Erklärung der Menschenrechte sogar die Urmutter der modernen westlichen Heuchelei. Noch heute hängt die Unabhängigkeitserklärung in den Schulen der USA aus. Doch in Wahrheit folgt die US-Außenpolitik Machiavelli und Clausewitz. Amerikanische Interessen, nicht Werte, waren und sind oberstes Gebot der USA. Wir kämen der Wahrheit amerikanischer und westlicher

Außenpolitik ganz nahe, wenn wir das Wort »Werte« einfach durch das Wort »Interessen« ersetzen würden.

Ähnlich menschenfreundlich klang 1789 die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte der Französischen Revolution, auf die sich die heutige europäische Zivilisation so gern beruft. Doch im Namen von »Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit« begann erst einmal ein gnadenloses Morden. »La terreur«, der Terror der Guillotine, wurde spätestens unter Robespierre zum wahren Symbol der Französischen Revolution. Selbst moderne Terroristen nehmen sich heute die Kopf abschneidende französische Guillotine zum Vorbild.

Auch die deutsche Verfassung liebt große Worte. In Artikel 1 des Grundgesetzes heißt es: »Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.«³ Alte, vereinsamte und verarmte Menschen, aber auch Migranten könnten diesen Satz als blanken Hohn empfinden.

Ähnlich heuchlerisch klingen moderne westliche Politiker. George W. Bush erklärte seinen Soldaten am 1. Mai 2003 zum angeblich erfolgreich beendeten Irak-Feldzug: »Wo auch immer Sie hingehen, bringen Sie eine Botschaft voller Hoffnung. Eine Botschaft, die (...) immer neu ist. Mit den Worten des Propheten Jesaja gesprochen: ›Zu sagen den Gefangenen: Geht heraus! Und zu denen in der Finsternis: Kommt hervor!«⁴ Ein US-Offizier war ehrlicher. Er sagte: »Es [war], wie Robbenbabys totschiagen.«⁵

AMERIKANISCHER EXZEPTIONALISMUS

Viele US-Politiker sind von der Einzigartigkeit der USA, von ihrer Sonderstellung in der Welt, vom amerikanischen »Exzeptionalismus«, überzeugt. Expansion und Imperialismus seien ihre geschichtliche, messianische, göttliche Aufgabe. Der Kampf »Gut gegen Böse« sei Amerikas offenkundige Mission, seine »manifest destiny«.⁶ Für den Philosophen Allan Bloom erzählt »Amerika [...] eine einzige Geschichte: den ungebrochenen, unausweichlichen Fortschritt von Freiheit und Gleichheit.«⁷ Für den Schriftsteller Her-

man Melville, den Autor des Klassikers *Moby Dick*, sind die USA das von Gott »userwählte Volk – das Israel unserer Zeit.«⁸

Barack Obama bat an der Klagemauer von Jerusalem Gott, ihn »zu einem Instrument [s]eines Willens zu machen«.⁹ Hat Obama sich wirklich als Instrument Gottes gesehen, wenn er im Weißen Haus persönlich die Opfer amerikanischer Drohnenschläge auswählte? Oder Bombenangriffe auf Afghanistan, den Irak und Libyen befahl?

FOLTERN IM NAMEN WESTLICHER WERTE

Im Namen westlicher Werte wurde weltweit gefoltert und vergewaltigt. Guantánamo und Abu Ghraib sind nur die bekannteren Beispiele. In Bagram bei Kabul ließen GIs gefangene Taliban-Kämpfer von Hunden »vergewaltigen«. Nachdem man sie nackt, mit dem Bauch nach unten, auf einen Hocker gefesselt hatte.¹⁰ In Kandahar erstach und verbrannte ein GI sechzehn Zivilisten, darunter drei Frauen und neun Kinder.¹¹ Amerikanische Kill-Teams töteten Afghanen zum Zeitvertreib und schnitten ihnen Finger als Trophäen ab.¹² Wieder andere GIs urinieren auf gefallene Taliban.

Manche dieser Täter wurden verurteilt. Doch die öffentliche Empörung hielt sich in Grenzen. Was wäre geschehen, wenn Afghanen diese Taten an amerikanischen Bürgern, Frauen und Kindern begangen hätten? Oder an Deutschen?

Hunderttausende Unschuldige wurden im Irak im Namen unserer »Werte« getötet. Zehntausende in Afghanistan. Es ging nie um Werte. Immer nur um Interessen. Der damalige deutsche Bundespräsident Horst Köhler war so unvorsichtig, das 2010 offen auszusprechen. Es kostete ihn sein Amt. Auf dem Rückflug von einem Besuch der Bundeswehr in Afghanistan sagte er in einem Interview, ein Land wie Deutschland, »mit dieser Außenhandelsorientierung«, müsse wissen, dass »im Notfall auch militärischer Einsatz notwendig ist, um unsere Interessen zu wahren«.¹³

Er sprach aus, was andere westliche Politiker täglich denken und praktizieren. Doch er verstieß gegen das eiserne »Heuchelei-

Gebot«, das seit Jahrhunderten Grundkonsens der westlichen Zivilisation ist: Stets an die eigenen Interessen denken, nie davon reden! Statt von »Interessen« und »Außenhandelsorientierung« hätte Köhler einfach von »Werten« sprechen müssen. Er wäre Bundespräsident geblieben.

George W. Bush war da viel schlauer. Selbst härteste Aussagen verpackte er in erhabene Worte. Oder versuchte es zumindest. »Der beste Weg, das Böse zu Hause zu bekämpfen, ist, etwas Gutes zu tun«, sagte er. »Der beste Weg, es im Ausland zu bekämpfen, ist, das Militär von der Leine zu lassen.«¹⁴ Jeder wusste, was es heißt, das Militär »von der Leine zu lassen«. Aber es geschah ja angeblich, um das Böse zu bekämpfen.

MACHT, MÄRKTE, MONETEN

Egal, ob Amerikaner oder Europäer, stets ging es ihnen um Macht, Märkte und Geld. Um ihren Wohlstand, ihre sozialen Errungenschaften, ihre Freiheit. Nie um die Freiheit der anderen.

Die USA wollen ihre Position als Weltmacht Nummer 1 verteidigen und ausbauen. Wie einst die Weltmacht Rom. »Verteidigung ihrer Werte« nennen sie das. Wer sie dabei unterstützt, ist Freund, wer sie behindert, Feind. Das ist das A und O amerikanischer Außenpolitik. Die USA werden immer versuchen, den Aufstieg amerikafeindlicher oder amerikakritischer Mächte und Machtblöcke zu verhindern. Schon deshalb werden sie Russland stets als Störenfried betrachten, der sich ihrem Hegemonialanspruch entgegenstellt. Man muss schon sehr naiv sein, um zu glauben, den USA gehe es im Konflikt mit Russland oder mit anderen Ländern um Menschenrechte.

Die kapitalistische Weltmacht USA war stets auf der Suche nach neuen Märkten. Angetrieben von großen landwirtschaftlichen und industriellen Interessenverbänden, die amerikanische Politiker bis heute zur Finanzierung ihrer Wahlkämpfe dringend benötigen. Um der Suche nach neuen Märkten Nachdruck zu verleihen, errichteten die USA weltweit Hunderte Militärstützpunkte. Um Demokratie

ging es dabei nie. Doch die Behauptung, man kämpfe für den weltweiten Sieg der Demokratie, stützte die Legende vom Kampf des Guten gegen das Böse.¹⁵ Sie legitimierte fast jede Brutalität.

US-Präsident Woodrow Wilson erklärte vor dem Ersten Weltkrieg offen: »Diplomatie und, wenn es sein muss, Gewalt müssen den Weg zu den [ausländischen Märkten] erschließen.« Sein zentrales Argument lautete: Die US-Industrien haben sich »bis zu dem Punkt ausgebreitet, wo sie aus den Nähten platzen werden, wenn sie keinen freien Zugang zu den Märkten der Welt finden«.¹⁶ Manche Historiker meinen sogar, dies sei einer der Hauptgründe für den Kriegseintritt der USA in den Ersten und Zweiten Weltkrieg gewesen.

DIE SELBSTERMÄCHTIGUNG DER USA

Laut dem früheren Präsidenten Bill Clinton sind die USA jederzeit zum »unilateralen Einsatz militärischer Gewalt« ermächtigt, um sich den »ungehinderten Zugang zu Schlüsselmärkten, Energiequellen und strategischen Ressourcen zu sichern«.¹⁷ Selbst Jimmy Carter sah das so.¹⁸ Die USA sind der Überzeugung, dass sie selbstverständlich auch Regierungen beseitigen dürfen, die sich ihnen in den Weg stellen.¹⁹

Im Völkerrecht findet diese Selbstermächtigung, weltweit zu intervenieren, keine Grundlage. Auch deshalb wurde sie stets in edle Motive verpackt. Andere Großmächte vor ihnen sahen das ähnlich. Was die USA nach Auffassung des amerikanischen Publizisten Stephen Kinzer jedoch von allen anderen Großmächten der Geschichte unterscheidet, ist »ihr Eifer, sich selbst zu überzeugen, dass sie aus humanitären Gründen handeln«.²⁰

DIE LANGE TRADITION DER HEUCHELEI

Heuchelei als Mittel der Politik hat eine lange Tradition. Der besiegte und gefangen genommene Häuptling Black Hawk, Schwar-

zer Falke, schleuderte 1832 in seiner Kapitulationsrede den siegreichen Amerikanern entgegen: »Ein Indianer, der so schlecht ist wie die weißen Männer, könnte in unserem Volk nicht leben, er würde getötet und den Wölfen zum Fraß vorgeworfen. Die weißen Männer (...) benutzen verlogene Bücher und handeln arglistig; sie lächeln den armen Indianern ins Gesicht, um sie zu täuschen; sie schütteln ihnen die Hände, um ihr Vertrauen zu erschleichen, (...) um sie zu betrügen. (...) Lebe wohl mein Volk! (...) Lebe wohl, Black Hawk.«²¹

Spätestens nach den Gemetzeln des Ersten Weltkriegs blieb vom Mythos der alles überragenden westlichen Kultur nicht mehr viel übrig.²² Heute weiß die ganze Welt, dass sich kein führender westlicher Politiker im Ernstfall an die Werte seiner Zivilisation hält. Nur der Westen weiß nicht, dass die ganze Welt das weiß.

DAS VERNICHTENDE URTEIL SOLSCHENIZYNS, TOCQUEVILLES UND GANDHIS

Einige Philosophen, Schriftsteller und Denker haben versucht, der Politik des Westens ihre zivilisatorische Maske vom Gesicht zu reißen. Der Bürgerrechtler, Dramatiker und spätere Staatspräsident der Tschechoslowakei, Václav Havel, sprach bitter von einer »verlogenen ›Scheinwelt‹ großmäuliger Worte und phraseologischer Rituale (...)«. Von einem »gigantische[n] Auseinanderklaffe[n] von Wort und Tat«. In einem Brief an seine Frau schrieb er: »Alle sprechen von Freiheit, Demokratie, Humanität, Gerechtigkeit, Menschenrechten, Gleichheit (...), vom Frieden, (...) der Rettung der Umwelt (...).« Doch »alle dienen wir dabei (...) diesen Werten oder Idealen gerade nur so weit, wie es unerlässlich ist, (...) uns selbst zu dienen (...).«²³

Der russische Literaturnobelpreisträger Alexander Solschenizyn schrieb in der Wochenzeitung *Die Zeit*: »Wir leben zwar im Computerzeitalter, aber noch immer nach dem Grundgesetz der Steinzeit: Wer den größeren Knüppel schwingt, hat auch recht. Bloß wahrhaben wollen wir es nicht (...). Die Berufspolitiker erweisen sich als besonders geschickt darin, auch noch dem Laster einen zivilisierten Anstrich zu geben (...). Das 20. Jahrhundert hat uns mit immer

neuen Erfindungen aus dem Bereich der Heuchelei verwöhnt. Wir verfallen auf immer noch genialere Möglichkeiten, unsere Doppel-Tripel-, Quadrupelmoral anzuwenden (...).«²⁴

Der Ägypter Mohammed Abdouh verglich die Sympathien des Westens für die Menschen des Mittleren Ostens mit der Liebe des Wolfes zum Lamm. Das er bekanntlich zu fressen begehre.²⁵

Der französische Politikwissenschaftler Alexis de Tocqueville fand die Schurkereien des weißen Mannes allerdings gar nicht so schlecht. Er schrieb: »Die europäischen Völker sind oft die größten Schurken. Aber wenigstens sind sie Schurken, die Gott mit Willen und Kraft begabt hat, (...) für einige Zeit an der Spitze der Menschheit zu stehen. Nichts auf dem gesamten Erdball vermag ihrem Einfluss zu widerstehen.«²⁶

Mahatma Gandhi fasste sich kürzer. Auf die Frage, was er von der westlichen Zivilisation halte, sagte er: »Sie wäre eine gute Idee.«²⁷

Auch andere Zivilisationen haben versucht, ihre Interessenpolitik in ein helleres Licht zu stellen. So führte das Römische Reich angeblich nur »gerechte Kriege«. Doch keine Zivilisation hat versucht, all seine Brutalitäten als einen Akt der Nächstenliebe, als Dienst an der Menschheit darzustellen. Alles, was der Westen tut, wird in penetranter Weise moralisch überhöht. Er ist der ewige »Befreier«. In Korea, Vietnam, Afghanistan, Irak, Libyen, Syrien. Immer kommt er nur zur Befreiung. Obwohl die Völker der Welt schon lange nicht mehr vom Westen befreit werden wollen.

INNERER UND ÖFFENTLICHER RECHTFERTIGUNGSDRUCK

Einer der Gründe, warum die Europäer jahrhundertlang dazu neigten, ihre Untaten moralisch zu überhöhen, war der Versuch, das eigene Gewissen zu beruhigen. Sie rotteten schließlich ganze Völker aus. Da konnte das Gewissen schon mal rebellieren.

Zu diesem inneren Rechtfertigungsdruck kam mit dem Entstehen demokratischer Republiken öffentlicher Rechtfertigungsdruck. Kriege konnte man gegenüber dem Volk viel leichter durchsetzen, wenn man ihm erzählte, es gehe um die Verteidigung seiner

Freiheit oder um die Befreiung leidender Menschen.²⁸ Schließlich brauchte man das Volk, auch wenn es sonst nicht viel zu sagen hatte, bei den nächsten Wahlen wieder.

Daran hat sich bis heute im Kern nichts geändert. Es ist schwer, die Menschen in Deutschland von der Notwendigkeit eines Krieges gegen Afghanistan zu überzeugen, wenn man als Argument nur geostrategische Gründe vorlegen kann. Oder Bündnispflichten. Die Behauptung, man wolle afghanischen Mädchen helfen, endlich wieder eine Schule zu besuchen, ist da schon hilfreicher. Oder das Versprechen, dass man dort Brunnen bauen werde.

DAS ERFINDEN VON INTERVENTIONSGRÜNDEN

Notfalls werden emotionale Gründe erfunden. Als Saddam Hussein im Sommer 1990 Kuwait überfiel, das er als undankbare, abtrünnige Provinz betrachtete, beschloss die US-Regierung, ihn militärisch wieder zu vertreiben. Doch nur Teile der US-Bevölkerung fanden diese Idee, die das Leben amerikanischer Soldaten kosten konnte, gut.

Bis sie im Fernsehen die fünfzehnjährige Kuwaiterin Nayirah sahen. In einem tränenreichen Auftritt vor dem US-Kongress erzählte sie, sie habe als Krankenschwester den Angriff irakischer Soldaten auf ein Krankenhaus in Kuwait miterlebt. Die Iraker hätten Babys aus den Brutkästen gerissen, auf den Boden geworfen und sie dort elend sterben lassen. Empört schrie die Welt auf. In den USA stieg die Zustimmung für einen Angriff auf den »Brutkastenmörder« Saddam Hussein.²⁹ Der Krieg konnte beginnen.

Heute weiß man, dass die Brutkastenmorde von der amerikanischen PR-Firma Hill & Knowlton frei erfunden worden waren. Gegen ein astronomisches Honorar. Die junge kuwaitische Krankenschwester entpuppte sich als Tochter des kuwaitischen Botschafters in den USA.³⁰ So arrangiert man Kriege.

Irakische Diplomaten und Offiziere schätzen, dass in dem Krieg 100 000 irakische Soldaten ihr Leben verloren.³¹ Müsste ich nicht schreiben »ermordet wurden«? Laut *New York Times* wurden

Hunderte irakische Soldaten von den US-Soldaten bei lebendigem Leib mit Bulldozern im Wüstensand begraben. Der Sprecher des Pentagon kommentierte das Unterpflügen irakischer Soldaten mit den Worten: »Ich will nicht respektlos sein, aber es gibt keine nette Art und Weise, jemanden im Krieg zu töten.«³²

WANN BEGINNT DER UNTERGANG EINER ZIVILISATION?

Immer wenn ich in Diskussionen jungen Menschen die wichtigsten Werte unserer Zivilisation aufzähle, schauen sie mich ungläubig an. Sie wissen, dass diese Werte nicht Leitlinie westlicher Außenpolitik sind. Wenn ich sie Politikern vorhalte, lächeln sie milde. Oder schauen betreten weg.

Der tägliche Verrat an unseren Werten macht es einem Politiker wie Trump leicht, sie hohnlachend über Bord zu werfen und ganz offen auf nationale »Eigeninteressen« zu setzen. Genauer: auf das, was Trump als »nationale Interessen« definiert. In Wirklichkeit handelt es sich dabei fast ausschließlich um seine persönlichen Machtinteressen. »America first« bedeutet für ihn »Trump first«. Das ist Trumps narzisstische Sonderform der Heuchelei.

Der französische Soziologe Gustave Le Bon sagte: Der Untergang einer Zivilisation beginnt an dem Tag, an dem ihre Ideale in der Welt nicht mehr respektiert werden. Und an dem die Mehrheit ihrer Bevölkerung nicht mehr bereit ist, für sie Opfer zu bringen.³³ Diesem Punkt nähern wir uns jeden Tag ein Stück mehr.

3. KAPITEL

INSIDE MOSSUL. INNENANSICHT EINES KRIEGES

Ahmad Abdallah* lebt in den Trümmern des »befreiten« Mossul. Frederic traf ihn dort zehn Monate nach seiner »Befreiung«. Der Mann mit dem kleinen weißen Schnauzbart wird seine zerstörte Stadt nicht verlassen. Weil er sie liebt und seine Familie seit Urzeiten hier lebt. Mossul ist eine Stadt, die man nicht vergisst. Wiege der Menschheit, mit einer jahrtausendealten Kultur. Ahmad bleibt auch hier, weil er kein Geld hat, um wegzugehen. Die Bomben haben alles zerstört, was er besaß. Früher war er Lehrer. Jetzt bezieht er eine karge Rente.

Wie alle Iraker hatte er in seinem Leben nie Ruhe gefunden. Immer wieder wurde er »befreit«: 1958 befreite man ihn von der haschemitischen Monarchie, 2003 vom Sunniten Saddam Hussein, 2014 vom Schiiten Maliki und 2017 vom IS. Ahmad kann das Wort »Befreiung« nicht mehr hören. Für ihn waren alle Befreiungen ein Albtraum. Weil sie die Lage der Menschen stets verschlechterten.

DER IS: »REFORMER« UND MENSCHENSCHINDER

Kurz nach der Eroberung Mossuls hatte der IS noch Dinge getan, die der geschundenen sunnitischen Bevölkerung gefielen. Er hatte die vielen Checkpoints abgebaut, die alle als Schikane empfunden hatten. Er hatte die Preise für Lebensmittel, Obst und Gemüse deut-

* Name und Identität geändert.

lich gesenkt. Sie erfolgreich um die Strom- und Wasserversorgung gekümmert.

Doch die Freude über die verbesserten Lebensbedingungen hatte schon damals einen bitteren Beigeschmack. Der IS war demonstrativ brutal. Über 2500 schiitische Soldaten und Polizisten waren bei der Eroberung der Stadt hingerichtet worden. Das war nur der Anfang. Ständig wurden angebliche Spione und Kollaborateure gejagt und ermordet. Von einem mehrstöckigen Versicherungsgebäude im Zentrum Mossuls warf der IS Homosexuelle in die Tiefe.

Von all diesen Untaten machte der IS Fotos und Videos. Auf »Medien-Stationen« mitten in der Stadt führte er dann seine Barbareien auf großen Bildschirmen vor. »Public Viewing« im »Islamischen Staat«. Der IS wollte Furcht und Schrecken verbreiten. Hinrichtungen wurden zelebriert. Wenn nicht genügend Gaffer kamen, sammelte der IS sein Publikum zwangsweise ein. Erst wenn genügend Zuschauer da waren, erschoss oder köpfte er seine Opfer.

SCHIESSEN ALS SCHULFACH

Wer sich keinen langen Bart wachsen ließ, wurde bestraft. Umgerechnet fünfzig Dollar Strafe kostete ein kurz geschnittener Bart, hundert Dollar ein völlig abrasierter. Das war viel Geld für die Menschen in Mossul. Auch der alte Ahmad wurde eines Tages angehalten. Ein junger IS-Kämpfer fand, sein Bart sei zu kurz. Ahmad erwiderte, er habe acht Jahre lang im Krieg für sein Vaterland gekämpft. Er erwarte mehr Respekt. Ungerührt nahm ihm der IS-Mann den Personalausweis ab. Wenn der Bart lang genug sei, könne er den Ausweis wieder abholen.

Der IS respektierte niemanden. Wenn sich Frauen unter fünfzig nicht voll verschleierten, riskierten sie, dass der IS sogenannte Beißerinnen auf sie losließ. Die bissen ihnen in die Hände, bis sie vor Schmerz schrien. All das war unreal, gespenstisch, absurd. In den Schulen fingen sie an, den Kindern Krieg und Kampf beizubringen. Im Lehrplan ging es um Maschinengewehre, Bomben und Raketen. Ahmads Familie nahm ihre Enkel von der Schule. Ahmad konnte

sich in der Stadt zwar frei bewegen. Doch wohin er auch ging, waren Kämpfer, Polizisten, Spione des IS. Der Schatten des IS war überall.

FLUCHT NACH ERBIL

Als die Brutalitäten des IS zunahmen, fuhr Ahmad mit seiner Familie nach Erbil. In die Hauptstadt der »Autonomen Region Kurdistan«. Sie liegt nur eine Autostunde von Mossul entfernt. Fast alle Straßen nach draußen waren damals noch offen. Es gab zwar »Grenz-Checkpoints«, die viel Zeit kosteten. Doch mit einer einleuchtenden Begründung kam man als Bürger Mossuls irgendwie durch. Zumindest anfangs.

In Erbil ging Ahmad nach zwei Monaten das Geld aus. Sein Hotel kostete hundert Dollar pro Tag. Hinzu kamen die Ausgaben für Essen und Trinken. Für Ahmad war das zu viel. Schweren Herzens fuhr er nach Mossul zurück. Die Freiheit Erbils konnte er sich nicht leisten.

OKTOBER 2016: DIE GROSSOFFENSIVE

Die US-geführte Großoffensive gegen den IS begann im Herbst 2016. An der Seite von über sechzig Nationen kämpften irakische Armee, Polizei und irakische Antiterror-Spezialeinheiten. Die Koalition griff zuerst Ost-Mossul an, den moderneren Teil der Millionenstadt.

Der Sunnit Ahmad freute sich, dass die Anti-IS-Koalition gut vorankam. Er dachte nicht: »Da kommen jetzt wieder die Schiiten, die uns früher so schikaniert haben.« Für ihn und die meisten Menschen in Mossul kam »die irakische Armee«, die sie vom Albtraum IS befreien wollte. Hoffentlich bald.

Doch dann machte die Koalition aus Ahmads Sicht zwei große Fehler. Statt den IS vom Norden Mossuls auf die freien Flächen im Süden der Stadt zu treiben, trieb sie ihn Richtung Altstadt, wo er sich verschanzen konnte. Der zweite Fehler waren die hemmungslosen Bombardements. Die USA dachten offenbar, in einer platt

gebombten Stadt könne der IS nicht überleben. Dass das auch für die irakische Zivilbevölkerung galt, schien die Angreifer nicht zu interessieren.

MASSAKER MIT »PRÄZISIONSBOMBEN«

Ahmads Familie konnte die Kämpfe genau verfolgen. Nicht nur, weil sie das Einschlagen der Bomben, Raketen und Artillerie-Geschosse hörte und recht gut lokalisieren konnte. Sondern auch, weil sie jeden Tag heimlich vor ihrem kleinen Fernsehgerät mit Satellitenempfang saß. In einem fensterlosen Raum ihres Hauses. Der IS hatte zwar vor dem Endkampf »alle« Satellitengeräte eingesammelt. Aber Ahmads Familie hatte ihres gut versteckt. Ebenso wie ein kleines Transistorradio und Ahmads Handy. Abends, wenn der tagscheue IS aus seinen Schlupfwinkeln kroch, hatte die Familie längst alles wieder verstaut.

Im Haus neben Ahmads Familie wohnte ein IS-Kämpfer. Sie sahen ihn nur selten. Aber die Amerikaner hatten seine Bewegungen offenbar registriert. Oder ein Informant hatte ihn verpiffen. Eines Tages beschossen sie ihn mit Raketen. Doch die angeblich so zielgenauen US-Geschosse trafen das falsche Haus und töteten einen einfachen Familienvater. Dem IS-Mann geschah nichts. Fast jeden Tag wurden auf diese Weise in West-Mossul Zivilisten getötet.

DAS MASSAKER VON AL-JADIDAH

Am 17. März 2016 waren rund 150 Menschen nach und nach aus einem umkämpften Gebiet in ein leer stehendes Gebäude des Stadtteils Al-Jadidah geflüchtet. Das Gebäude lag südlich von Ahmads Haus. Dort warteten die Flüchtlinge auf ihre Befreiung. Spätestens in ein oder zwei Tagen würde die Armee kommen und sie rausholen. Verwandte hatten ihnen das telefonisch mitgeteilt. Auf engstem Raum zusammengekauert, harrten sie aus.

Es war unwahrscheinlich, dass sie durch Bomben angegriffen würden. Die US-Flugzeuge und Satelliten hatten ja leicht erkennen

können, dass hier nur Familien mit Kindern Zuflucht gesucht hatten. Doch die Flüchtlinge irrten. Die US-Bomber kamen und feuerten vier Raketen auf das Haus ab. 137 Menschen wurden zerfetzt, verbrannt, von den Trümmern des Hauses erschlagen.

ALI TEISIRS FAMILIE

Auch die Familie Ali Teisirs, eines Bekannten Ahmads, hatte in dem Haus Zuflucht gesucht. Ali Teisir selbst hielt sich zu diesem Zeitpunkt im »befreiten« Ost-Mossul auf. 24 Stunden lang versuchte er, seine Familie telefonisch zu erreichen. Niemand antwortete. Verzweifelt schlug er sich schließlich ins umkämpfte West-Mossul durch. Er wollte, er musste zu dem zerstörten Haus. Doch die Einschlagstelle der Raketen war von den Koalitionstruppen hermetisch abgeriegelt. Trotz allen Bittens und Flehens kam Ali nicht durch. Die Ruine blieb so lange gesperrt, bis die vier US-Raketen geborgen waren. Die »Befreier« kümmerten sich nur um ihre Raketen. Die Toten und deren Angehörige interessierten sie nicht. Spurentilgung.

Seinen kleinen toten Neffen fand Ali erst sechs Tage später. Er lag neben einem Abflussrohr. Am Körper seines Großonkels klebte noch der Koran, den er beim Einschlagen der Raketen wohl gerade gelesen hatte. Fünfzehn Familienmitglieder hatte Ali Teisir verloren: Vater, Mutter, einen Großonkel, seinen jüngeren Bruder, dessen Frau und deren drei Kinder, seine Schwester und ihren Sohn, seinen älteren Bruder, dessen Frau und deren drei Kinder.

US-TODESZELLE WEST-MOSSUL

Hätte ein irakischer Bomber in den USA 137 Zivilisten getötet, wäre der »Verteidigungsfall« ausgerufen worden. Der UN-Sicherheitsrat wäre zusammengetreten. Der gesamte Westen, auch Deutschland, hätte seine Flaggen auf Halbmast gesenkt. In Mossul aber waren derartige Massaker Alltag.

Auch Ahmads Familie musste immer mit dem Schlimmsten

rechnen. Seine Frau Saida und seine 25- und 30-jährigen Söhne Anis und Mohammed baten ihren Vater oft, zu fliehen. Sie wollten raus aus der Stadt. Aber wie? Ahmad hatte ihnen jedes Mal geantwortet: »Wir bleiben. Wenn wir sterben, dann in unserem Haus. Das ist besser, als auf der Straße zu sterben und von Hunden gefressen zu werden.« Er wusste, welche Verantwortung er damit auf sich lud.

Ahmad blieb nach außen ruhig, damit seine Familie ruhig blieb. Aber er machte sich große Sorgen. Er ahnte, dass die USA planten, alle Zufluchtsorte des IS zu zerstören. Und damit fast ganz West-Mossul, wo er und seine Familie nun einmal wohnten. Als sich die Kämpfe seinem Viertel näherten, schied eine Flucht endgültig aus. Der IS schoss auf jeden, der Richtung »Befreier« floh.

Die Koalition bombardierte nicht nur Häuser, sondern auch Straßenkreuzungen. Dort befanden sich Wasser- und Stromversorgung. Der IS sollte kein Wasser und keinen Strom mehr bekommen. Doch das traf auch die Zivilbevölkerung. Eines Nachts warf die Koalition hundert Meter hinter Ahmads Haus einen besonders schweren Sprengsatz ab. Es war, als würde das Haus in die Luft gehoben. Alle sprangen auf. Aber dann gingen sie wieder schweigend in ihre Betten. Sie konnten ja doch nichts ändern.

AUTOS ALS BARRIKADEN

Als die Bodenkämpfe sich Ahmads Straße näherten, stürmte ein IS-Kämpfer von Haus zu Haus und brüllte: »Autos raus! Alle Autos raus!« Ahmad versuchte, ihm zu erklären, dass sein Auto seinem Bruder gehöre. Der afghanisch gekleidete IS-Kämpfer schaute ihn wütend an: »In einer Stunde bin ich zurück. Wenn dein Auto nicht draußen steht, nehme ich einen von deiner Familie mit.«

Ahmad schwieg. Mit einer Maschinenpistole kann man nicht diskutieren. Zwei Stunden später wurden die Autos von einem Bulldozer zu einer Barrikade zusammengeschoben. Auch das Auto von Ahmads Bruder. Einige der Wagen wurden in Brand gesteckt. Warum auch immer.

WENN DER HUNGER KOMMT

Vor Beginn der amerikanisch geführten Großoffensive hatte Ahmads Frau noch kräftig Nahrungsmittel eingekauft. Reis, Bohnen, Linsen, Öl, Zucker. Doch diese Vorräte gingen zu Ende. Alles wurde knapp. Kaufen konnte man praktisch nichts mehr. Die Preise waren explodiert, hatten sich verhundertfacht. Viele hatten nur überlebt, weil der IS, zur Überraschung aller, jedem Haushalt einen Fünzig-Kilo-Sack Mehl gebracht hatte. Mit dem Mehl konnten die Leute Brot backen.

Nur in der historischen Altstadt reichten die fünfzig Kilo Mehl nicht aus. Die Koalition hatte die Altstadt, in der überwiegend arme, einfache Leute lebten, monatelang von der Außenwelt abgeriegelt. Viele verhungerten. Zum Schluss bombte die US-geführte Koalition dann die ausgehungerte Altstadt zu Schutt und Asche. Und tötete Tausende Zivilisten. Menschen, die niemandem etwas getan hatten. Gleichzeitig löschte sie mehrere Jahrhunderte irakischer Geschichte aus.

DER IS AUF WOHNUNGSSUCHE

Die Strategie der Anti-IS-Koalition war inzwischen jedem klar. Erst wurde bombardiert, bis kein Stein mehr auf dem anderen stand. Anschließend rückten irakische Spezialeinheiten vor. Die IS-Kämpfer hatten sich mit ihren Familien dann meist schon zurückgezogen. In der Nähe ihrer neuen Kampfstellungen suchten sie sich neue Unterkünfte.

Ahmads Haus besaß einen Anbau mit drei kleinen Wohnungen. Zwei davon benutzte die Familie als Abstell- und Lagerraum. Die dritte Wohnung war frei. Ein wild aussehender IS-Kämpfer wollte sie unbedingt haben. Ahmads Familie aber wollte sie nicht hergeben. IS-Kämpfer aufzunehmen hieß, Angriffsziel zu werden. Inzwischen gab es zu viele Informanten in der Stadt. Wahrscheinlich hatten viele Bewohner von West-Mossul noch immer ein Handy, mit dem sie die Amerikaner oder die irakische Armee informieren konnten.

Der IS-Kämpfer ließ sich von Ahmad nicht abwimmeln. Schroff

sagte er: »Entweder wir bekommen die Wohnung oder wir nehmen deinen Sohn mit. Du kannst ihn dann suchen gehen.« Er bekam die Wohnung. Wenig später brachte der IS zehn Frauen und drei Kämpfer darin unter.

DER MANN AUS DEM KAVKASUS

Kurz danach tauchte ein weiterer IS-Kämpfer auf. Ein grober Kerl mit Motorrad. Er stellte seine Maschine vor der Haustür ab und stürmte die Treppe hoch. An der Küchentür fing ihn Ahmads Sohn Anis ab. Er versuchte, ihn zurückzudrängen. Der IS-Kämpfer brüllte, er brauche sofort eine Wohnung. Er sprach arabisch mit russischem Akzent. Wie eine Furie schoss Ahmads Frau Saida auf ihn zu. Der IS-Kämpfer musterte Ahmads Frau und zischte: »Ist es nicht ›haram‹, dass du deine Augenbrauen zupfst?«

Ahmads Frau schleuderte ihm einen vernichtenden Blick entgegen: »Was schaust du auf meine Augenbrauen? Ist es nicht viel eher ›haram‹, dass du auf meine Augenbrauen schaust? Ein Muslim hat vor einer Frau den Blick zu senken!« Dann schob sie den ungebetenen Besucher mit großer Entschiedenheit die Treppe hinunter. Ein Ausländer, der ihr den Islam erklärte, das ging gar nicht!

DER ANGRIFF AUF AHMADS STRASSE

Anfang Mai konzentrierten sich die Angriffe der Koalition auf Ahmads Straße. Gleich die erste Bombe explodierte neben seinem Haus. Sie traf die siebzehnjährige Tochter seines Nachbarn. Sie war sofort tot.

Ahmads Familie spürte, dass der Tod jetzt ganz nah war. Seit sieben Monaten schlugen Bomben um sie herum ein. Doch jetzt war ihr Viertel im Fadenkreuz der Angriffe. Sie wussten das auch aus ihrem Radio und ihrem Fernseher. Trotzdem rannten alle auf die Straße, um das Mädchen zu bergen. Dass das gefährlich war, interessierte sie nicht. Irgendwann würde man ihr Haus ohnehin zerstören. Wie die anderen Häuser der Stadt auch.

Ahmads Familie nahm die vor Verzweiflung schreienden Nachbarn in die Arme. Dann halfen sie ihnen, die Tochter im Garten zu begraben. Sie wussten, dass sie gerade ihrem Schicksal begegneten. Dass sie ihm nicht entrinnen konnten. Sie waren gläubige Muslime.

Am nächsten Nachmittag ging ihr Sohn Mohammed aus dem Haus, um Freunde zu treffen. Er wollte ihnen vom Tod der Nachbarstochter erzählen und besprechen, was man jetzt noch tun könne. Es war ein sonniger Tag im Mai. Seine Mutter hatte Mohammed noch nachgerufen: »Pass gut auf dich auf!« Diesen Satz, den wohl alle Mütter der Welt sagen, wenn ihre Kinder das Haus verlassen.

Mohammed hat die Rakete wahrscheinlich nicht gesehen, die direkt vor ihm einschlug. Vielleicht sah er für eine Tausendstelsekunde einen Lichtblitz. Dann war er tot. Wie mit einem Schwert hatten Teile der Rakete seinen Kopf vom Körper getrennt. Seine Mutter und sein Vater rannten raus und warfen sich weinend auf ihren toten Sohn. Den Schmerz von Eltern, die ihre Kinder verlieren, kann niemand beschreiben. Ich versuche es gar nicht erst. Am Nachmittag beerdigte die Familie Mohammed in ihrem Garten.

Am nächsten Tag verließ die Familie das Haus. Es war inzwischen unbewohnbar. Sie zogen zu ihrem Schwager ins Nachbarviertel. Sein Haus stand noch. Der IS zog sich Richtung Altstadt zurück.

EINMARSCH DER SIEGER UND PLÜNDERUNG

Am selben Tag rückten irakische Armee und Polizei in ihr Viertel ein. Die Polizei forderte alle Bewohner auf, ihre Häuser zu verlassen. Die Türen sollten sie offen lassen, damit die Häuser nach verdächtigen Gegenständen durchsucht werden konnten. Auch Ahmad ließ, wie befohlen, seine Haustür offen. Die Eroberer nahmen zwei Fernsehgeräte mit, seine besten Anzüge und alles, was sonst noch wertvoll war. Nichts entging ihnen.

Drei Jahre lang waren die Bewohner West-Mossuls vom IS gequält worden. Dann waren sie monatelang von der US-geführten

Koalition bombardiert worden. Ahmads Sohn war tot, sein Haus zerstört. Jetzt, zum Abschluss, wurde sein kaputtes Haus auf Anordnung der »Befreier« geplündert. Ahmad will nie mehr befreit werden.

Sein Sohn Anis hat an den Westen nur einen bitteren Wunsch: »Lasst uns einfach in Ruhe. Unser Volk leidet genug unter seinen eigenen Politikern. Wir brauchen nicht auch noch eure. Wir wollen nur leben und unsere Familien versorgen. Wir sind hier und ihr seid dort. Ihr wollt unser Öl? Ihr könnt es haben. Wir haben wegen des Öls nur gelitten. Ihr könnt auch all unsere Politiker haben. Aber lasst unser Land in Ruhe. Wir wollen keine Rache. Wir wollen Frieden. Und Ruhe. Auch von euch. Alles andere wird Gott richten.«